

Frank Renold – anundpfirsich

Text Frank steigt mit anderen aus einer bestehenden Gruppe aus, zu viele Auseinandersetzungen, zuviel Terror. Matthias, Katharina und ein Neuer, der ihnen als «ein Lustiger» gefällt und eben Frank. Anna möchten sie auch dabei haben, aber ob die nicht mit den andern solidarisch ist? Sie reden mit ihr und nun sind sie sind zu fünf.

Aber das liegt noch in der Zukunft und Frank wird erst gerade im Spital Wetzikon geboren als der Jüngere zu einem Älteren. Daran erinnert er sich nicht, auch nicht an andere Orte, wo er gewohnt haben soll vor den Jahren in Uster. Dann der Umzug nach Hittnau, in der ersten Klasse. Die Mutter ist von dort, die Grosseltern auch.

In Hittnau gelingt es ihm leicht, neue Freunde zu finden, viele Freunde. Trotzdem, zur Schule, über die Kuhweide, geht er meist alleine, das gefällt ihm. Er kann so mit sich sprechen, Figuren aus dem TV nachspielen, mit ihnen zu disputieren, er kann tanzen. Eine Nachbarin beobachtet ihn und erzählt der Grossmutter davon mit der Schlussfolgerung: der geht sicher mal zum Zirkus. In der Schule muss er sich nicht anstrengen, er bereits kann alles, die Lehrer schätzen ihn als Sonnenschein. Es geht ums Gymi. Die Mutter findet, er sei noch zu klein. Frankli sagt: ich mach einfach mal die Prüfung und dann gucken wir. Er besteht, beschliesst nach Wetzikon an die Kantonsschule zu ziehen, die Mutter hat sich abzufinden. Eigentlich wohnt er nun sechseinhalb Jahre an der Kanti. Er lernt nicht mehr als vorher, bilanziert sind es mehr gute als schlechte Noten.



Es gibt dort extrem viele Möglichkeiten und er kommt zum ersten Mal auf die Bretter. Da ist ein Lehrer, der wohl nur noch wegen dem jährlichen Theaterprojekt an der Schule arbeitet und darin ein Maximum an Anregung und Freude vermittelt. Um mitzuspielen muss man aufgenommen werden. Man nimmt Frank auf. Das erste Stück «Man lebt nur einmal», die Geschichte einer verrückten Familie. Eine Komödie von Moss Hart und George S. Kaufman. Eine wichtige, auch lustige Figur darin ist der Grossvater. Die Rollenverteilung macht Hans, der Lehrer, nach einem regelrechten Casting, ohne mit sich diskutieren zu lassen. Der Teenager Frank wird Grossvater.

In dieser Zeit, etwas vorher gar, stirbt sein Vater. Frank ist vierzehn. Merkwürdige Symptome, ein Arztgespräch, ein Computertomogramm und die Diagnose Hirnblutung. Diese wird medikamentös behandelt, scheinbar mit Erfolg. Erneuten Symptomen folgen Operation, Chemo, Bestrahlung, Therapie und der Eindruck, es sei überstanden. Ein Jahr später beginnt es von Neuem. Im Wissen um die Limiten entscheidet sich der Vater gegen eine zweite Operation. Ab dann erlebt Frank den Vater völlig verändert. Es gibt Stimmungswechsel, er wird sehr emotional: «Das war im Nachhinein das Schöne an der Sache, dass ich oft das Gefühl habe, wenn mein Vater noch leben würde, hätte ich diese Seite von ihm nicht kennengelernt. Das hat mich extrem geprägt. Diese Emotionalität, wo es um Leben und Tod ging.»

Zurück zum Theater. Es ist die Zeit, wo er seinen Körper entdeckt und die Körper von andern. Er verliebt sich in die Souffleuse. Sie ist aber in einer Klasse über ihm: «das kannst du grad vergessen». Man sah sich sehr oft, drei Abende die Woche und am Wochenende. In den Rollenarbeiten

kann er den Körper ausprobieren: wie geht ein alter Mann, wie spricht er. Das fasziniert ihn. Dann spielt der diesen Grossvater und alle sind begeistert. Ein Jahr später steigt die nächste Aufführung und Frank erhält eine Hauptrolle. «Der Selbstmörder» von Nikolai Erdman, eine politische Satire. Frank spielt einen Antihelden, eine verwickelte, verrückte Geschichte. Und er verliebt sich wieder, in Sara. Mit Gegenliebe. Der Beginn von sechs gemeinsamen Jahren. Im Folgejahr spielt er nicht mehr mit, die Maturaprüfungen stehen an. In der Zeit denkt er über die Schauspielschule nach. Ein Dokumentarfilm über Theaterstudierende, deren Abschlussaufführung und der emotionslose Kommentar, das totale Ausbleiben von Anerkennung, des Intendanten ernüchtert ihn.

Frank kriegt sein Maturazeugnis, beginnt in einem Pub zu arbeiten, rückt in die RS ein und kehrt nach zwei Stunden wieder heim. Mit Panikattacken setzt er sich seit etwa siebzehn auseinander. Es reicht, um ein Jahr später ganz vom Dienst dispensiert zu werden. Er beginnt in einer Internetagentur zu arbeiten, zieht zu Hause aus und in eine Wohnung zusammen mit einem Freund aus der Schule.

«Ich war zwanzig, hatte einen Job, verdiente Geld, konnte mir eine Wohnung leisten!» Frank macht Design für Websites, ohne Ausbildung, ohne Erfahrung. Man ist mitten in einer Boom-Phase und stellt Leute ein, die etwas versprechen. Er und andere Neue arbeiten von Beginn an in laufenden Projekten, werden on the Job trainiert, gestalten nach Gefühl und eigenem Geschmack. Es ist wie damals in der Schule: vieles kann er einfach. Es ist offenkundig: er interessiert sich für vieles und ist für vieles begabt. Aber er ist kein Spezialist, der in einer Disziplin Weltmeister würde, eher der Zehnkämpfer – oder Zehntänzer. In dieser Zeit steigt er mit einem ehemaligen Kanti-Kollegen nochmals auf die Bühne und spielt mit dem Berner Studententheater mit in Becketts «Endspiel».

Er denkt über ein Informatik-Studium an der ETH nach. «ETH ist wie Schule» sagt Frank und lässt die Idee auf sich beruhen. Er wechselt zu einer Zürcher Agentur für Online-Kommunikation, trifft in dieser Zeit einen alten Kollegen, der an der Plattform «Students.ch» arbeitet. Schlussendlich diskutiert man das mögliche Potential des Projekts zu dritt. Er kündigt seinen Job, beginnt Soziologie zu studieren und mit den beiden Kumpels am «Students»-Projekt zu arbeiten. Die Plattform wird neu konzipiert und aufgeschaltet, man sucht Mitarbeitende und rasch ist ein Vierter dabei, der sich mit engagiert. Sie gründen eine Firma, geben Vollgas, jeder arbeitet in seiner privaten Bleibe. Parallel läuft zusammen mit dem Beckett-Freund, der ein Stück schreibt, ein eigenes Theaterprojekt. Intensive Zeiten.

Im Studentencafé der Uni stösst er via einen Flyer auf Theatersport und bald darauf am selben Ort auf Matthias Anderegg, der wie er in Hittnau gross geworden war, ein Pfirsich in spe. Sie besuchen den Impro-Workshop von besagtem Flyer, geraten so in eine Adressdatei, über die sie für ein Theaterprojekt angefragt werden und bilden mit etwa elf andern, dabei weitere künftige Pfirsiche, ein Ensemble, das nach gebührender Zeit ein Stück in den «Keller 62» bringt. Die Gruppe gründet das Theater Passevite, sie haben spezielle Ideen von Improtheater, geraten aber auch in immer anstrengendere Gruppendynamik. Es wird schwierig.

Ein neuer kommt dazu, der eingangs erwähnte «Lustige», es ist Cheese. Und nun kommt sie bald, die Geburtsstunde von «anundpfirsich».

Doch bleiben wir bei Frank. Er studiert, baut mit seinen Compagnos eine Firma auf und treibt es auf der Bühne, konzentriert sich dabei auf Improvisationstheater, unter andern beeindruckt von Philosophie und Können von Randy Dixon, einem Impro-Guru, in einem Weekend-Workshop. Das «Students»-Unternehmen erhält von der Uni ein Büro und Frank verlegt sein Studium vorübergehend an die freie Uni Berlin, um zugleich «Students.de» zu bauen. Wen wundert, dass sich heimlich Burnout-Gefühle einschleichen. Eine Entscheidung wird fällig und Frank fällt sie zugunsten von «Students» und Impro-Theater. «Students» kommt in eine steile Flugbahn, wird von einem grossen Verlag gekauft und Frank entscheidet sich, nach Ablauf einer zugesicherten Frist, seine eigenen Wege zu ziehen.

Er spürt im Nachhinein, wie viel Energie er eingesetzt hat, tankt auf, geniesst die unverpflichtete Zeit und augenblicklich setzt er ganz auf «anundpfirsich». Was nicht heisst, dass es keine Projekte gäbe, an denen er werkt – er wäre nicht Frank – aber die wollen wir hier nicht, noch nicht der Welt preisgeben.

Über all die Jahre hat der 29-Jährige, er wird seit einigen Jahren stets im Juni 29, viel und vor allem gelernt, dass er überall, wo es ihm wohl ist, einsteigen, dass er sich rasch in die Dinge eindenken kann. Ein geborener und ein gelernter Improvisateur. Ein grosses Selbstvertrauen ist gewachsen und vielleicht als Vermächtnis seines Vaters, eine grosse Nähe zu sich und seinen Gefühlen. Er ist authentisch, würde die Psychologin sagen.

Interview März 2011